

WALTER J. LINDNER

MIT HEIKE WOLTER

DER ALTE WESTEN UND DER NEUE SÜDEN

WAS WIR VON
INDIEN LERNEN
SOLLTEN,
BEVOR ES
ZU SPÄT IST



ullstein

Walter J. Lindner mit Heike Wolter

DER ALTE WESTEN UND

DER NEUE SÜDEN

WALTER J. LINDNER
MIT HEIKE WOLTER

**DER
ALTE WESTEN
UND DER
NEUE SÜDEN**

Was wir von Indien lernen sollten,
bevor es zu spät ist

Ullstein



ISBN 978-3-550-20280-3

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Gesetzt aus Minion Pro

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

*Reisen macht bescheiden.
Man sieht, Welch winzigen Platz
man in der Welt einnimmt.*

GUSTAVE FLAUBERT

Für Uli Kunze

Inhalt

Indien? Warum gerade Indien?	11
Die Stimme des Globalen Südens	11
1977: Als Backpacker in Indien	14
Auntie Amby – unterwegs mit einer Legende	19
Wie Indien zu Indien wurde: Geschichte eines Subkontinente	26
Chakra – die Erfindung Indiens	26
<i>Inside India: Extremer geht es nicht – Armut und Reichtum in Indien</i>	36
»Forgive, but never forget« – das schwierige Erbe der britischen Kolonialherrschaft	45
Licht auf blinde Flecken – Post- und Neokolonialismus	50
Immer noch: Die Idee einer Überlegenheit des Westens	54
<i>Inside India: Tausend Wege der Spiritualität</i>	57
In Indien ist alles richtig – auch das Gegenteil: Politik für 1,5 Milliarden Menschen	69
Das gefährliche Desinteresse am indopazifischen Raum	69
Was ist Deutschlands Rolle? – ein Rückblick	73
Politik im übergroßen Maßstab	79
Politik fern von der Zentrale	87
Jedes Jahr 14,5 Millionen Inder mehr	89

<i>Inside India: Hunderte von Sprachen in einem Land – Diversität eines Kontinents</i>	95
Demokratie mit Mängeln	103
Auf dem Weg in eine Hindu-Diktatur?	109
Zementierte Ungerechtigkeit: Das Kastenwesen	114
<i>Inside India: Varanasi oder Wo die Seele Indiens liegt ...</i>	122
Nicht jede Demokratie muss sein wie die deutsche	128
<i>Inside India: Über Kontinente hinweg – Zusammenhalt in der indischen Diaspora</i>	130
 Vorsichtig auf die Weltbühne: Indien in der internationalen Politik	
Taktieren gegenüber Putins Russland	139
Ein schwelender Konflikt, ein loderndes Feuer? –	
Indien und China	148
Gemeinsame Herausforderungen – Indien und Israel	157
Indien am Katzentisch der UN	163
Und was ist mit den Menschenrechten?	167
Umwelt- und Klimaschutz in Indien	177
Klimapartnerschaft zwischen Indien und Deutschland? ..	180
<i>Inside India: My Clean India – Green Stories</i>	185
 Full Speed: Wann ist die indische Wirtschaft größer als die deutsche?	
Vorn dabei – alte und neue Erfolgsgeschichten	190
<i>Inside India: Fleischesser gleich Nicht-Vegetarier – Indiens Küche</i>	201
Das Streben nach Erfolg (und Glück)	205
<i>Inside India: Jugaad – aus der Not eine Tugend oder: die Kraft der Innovation</i>	214
Zwischen Highspeed und Bummelzug – die Geschichte der indischen Eisenbahn	218

<i>Inside India: Indian Business Attire – wenn Kleidung eine Geschichte erzählt</i>	226
Apotheke der Welt und der Hochmut des Westens.....	231
<i>Inside India: Reisen in »Incredible India«</i>	241
Verehrt, verbannt, verbrannt: Frauen in Indien	249
Verehrung	249
... und Entrechtung.....	256
Femizide: Stop Burning Women	263
Und doch: Aufbruch der Frauen in Indien	268
Wie geht es weiter mit dem alten Westen und dem neuen Süden?	276
Wo unsere Wiege steht, ist weder Verdienst noch Schuld	276
Ein mühsames Geschäft – Hilfe für den Süden	278
Wie wir ticken, ticken nicht alle: Abschied vom Eurozentrismus	285
Was wir lernen müssen oder: Westliche Welterklärer braucht niemand	286
Indien könnte den alten Westen und den neuen Süden verbinden	292
Danksagung	295
Literatur	299

Indien? Warum gerade Indien?

Die Stimme des Globalen Südens

Indien ist in. Das Land wird seit einiger Zeit umworben wie nie zuvor – als strategischer Partner, gigantischer Absatzmarkt, Fachkrätereservoir und IT-Hub. Der Subkontinent gilt als Innovationshochburg und unverzichtbarer Mitstreiter bei allen wichtigen globalen Themen, vom Umweltschutz über Lieferketten bis zur Pharmaproduktion. Und: Indien wird mehr und mehr zur Stimme des Globalen Südens. Aufgrund der schieren Größe des Landes, aber auch seiner wirtschaftlichen Kraft, seiner Innovationsfreude wird diese Stimme immer deutlicher hörbar im Konzert der internationalen Politik und der globalen Wirtschaft. Der zuständige indische Minister erklärte selbstbewusst: »In einigen Jahren wird Indiens Wirtschaft größer sein als die von Deutschland.« Womit er übrigens bald recht behalten könnte.

Aber gerade Deutschland tut sich vielfach schwer mit dem neuen Giganten in Südasien, mit dem man doch – aus wirtschaftlichen wie geopolitischen Gründen – so gerne eine neue Partnerschaft begründen möchte. Deutschland braucht Indien – eigentlich. Doch der indische Partner bleibt der deutschen Politik ein Rätsel: Warum nur weigert sich Premier Modi

so hartnäckig, den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine zu verurteilen? Was bedeutet das Erstarken des Hindu-Nationalismus im Land? Ist die »größte Demokratie der Welt« gar auf dem Weg zu einer Scheindemokratie?

Als Botschafter stand ich – nicht nur in Indien – viele Jahre zwischen den Fronten. Das Fremdeln der deutschen Seite gerade im Hinblick auf Indien lässt sich durchaus nachvollziehen: Kein Land der Erde vereint so viele Extreme. Viele Realitäten bestehen gleichzeitig und nebeneinander. Mehr als nur ein Klischee ist, dass in Indien zur selben Zeit mehrere Länder in mehreren Jahrhunderten existieren. Hier die Nation, die Raketen auf den Mond schickt, Lenkräder für fahrerlose Autos von übermorgen entwirft oder Artificial-Intelligence-Ingenieure in alle führenden Labore der Welt entsendet. Dort das Indien, das auf dem Land Ernten mit Ochsenkarren einfährt oder Trinkwasser aus kilometerweit entfernten Brunnen schöpft. Wer Reichtum und Opulenz sucht, der findet beides: im Bollywood der Reichen, angesichts der Ferraris auf den Boulevards von Mumbai, aber auch in den Einkaufszentren der wachsenden Mittelschicht. Dann aber eben auch das Indien der Armut und des Gestern: Millionen Menschen schlafen auf der Straße oder unter Brücken, in den großen Megastädten finden sich dicht bevölkerte Slums und überlastete Infrastruktur.

Doch haben mich Besucher aus Deutschland oft genug auch selbst verblüfft – wie wenig waren sie bereit, ihren mitgebrachten Kokon zu verlassen und die Fremde und das Neue zu entdecken. Ich werde hier keine Namen nennen, es geht mir auch nicht um konkrete Personen, sondern vielmehr um eine Haltung, die ich immer wieder beobachten konnte. Ich denke da beispielsweise an einen Abgeordneten, den seine Ausschusstätigkeit im Bundestag nach Nairobi führte. Wie in solchen Fällen üblich, holte ich, damals deutscher Botschafter in Kenia, den

Mann vom Flughafen ab – doch schon auf der Fahrt zur Botschaft zeigte sich, dass er zwar ans andere Ende der Welt gereist, gedanklich aber in seinem Abgeordnetenbüro stecken geblieben war: Pausenlos redete er über Wählerstimmen, über die Schwierigkeiten mit einem Parteikollegen und eine Finanzierungslücke, die er gerade in seinem Projektplan entdeckt hatte. Sobald ich von »da draußen« – der Stadt, ihren Menschen und der Kultur – erzählte, verstummte er unwillig. Welche Einsichten sollten sich ihm auch ausgerechnet hier vermitteln? Was konnten ihm die Kenianer bieten, was er nicht ohnehin schon wusste? Und was half ihm ein Besuch in Ostafrika, wenn er doch bei seinen Wählern zu Hause punkten wollte? Schade – und kein Einzelfall. Solche Begegnungen sind verpasste Chancen. Noch immer ist der Globale Süden nicht wirklich auf dem Radar vieler deutscher Politiker.

Und da rede ich noch gar nicht vom belehrenden Zeigefinger, der manches Mal die ungünstige Alternative zum Desinteresse ist. Selbstverständlich soll man über Menschenrechte sprechen und muss Missstände wie Korruption, Armut, Ausgrenzung und Gewalt kritisieren. Doch oft genug erfolgt der zweite Schritt vor dem ersten; nicht immer ist den Sprechenden klar, dass sie auf dem Boden einer kolonialen Vergangenheit stehen, deren Folgen bis heute nachwirken. Da ist es nicht besonders geschickt, ausgerechnet als Europäer und damit Erbe des Kolonialismus die Menschen dort sofort zu belehren, wie sie sich organisieren sollen. Es gilt zunächst Vertrauen zu schaffen, die Kultur und Geschichte des anderen zu verstehen. Selbstgewisse Besserwisserei hingegen trifft auf verstopfte Ohren – und das in allen Ländern des Globalen Südens.

Eine Diplomatie, die den Menschen dient, muss die diplomatischen Enklaven und selbstvergewissernden Zirkel der Exzellenzen verlassen, muss sich umsehen, Puls und Vielseitigkeit des

Gastlandes erkunden. Es geht um Empathie, Neugier und Interesse. Auch um Demut.

Ich habe mich entschieden, über mein Sehnsuchtsland Indien zu schreiben, das ich als Backpacker-Traveller in den 1970er-Jahren das erste Mal bereiste und dessen Faszination ich bis heute spüre. Den letzten Ausschlag gaben meine indischen Freunde, die mir nach über drei Jahren als Botschafter in ihrem Land eindringlich an Herz legten, meine Erfahrungen aufzuschreiben – nicht nur als womöglich hilfreiche Lektüre für das deutsche Lesepublikum, sondern auch, weil sie sich bewusst sind, dass der Blick von außen oft mehr Erkenntnis bringt als das fortwährende Schmoren im eigenen Saft.

Dieses Buch handelt hauptsächlich von Indien, doch vieles gilt ähnlich auch für Kenia, Somalia, Südafrika oder Venezuela – Länder außerhalb des westlichen Kosmos, in denen ich als Grenzgänger zwischen den Welten den Wert einer Diplomatie des Zuhörens immer wieder neu erfahren konnte. Ich bin überzeugt, dass unsere gemeinsame Welt eine bessere wird, wenn wir uns im Westen der blinden Stellen im Umgang mit den Ländern des Globalen Südens bewusst werden. Und dass wir einiges gerade von diesen Ländern lernen können – so wie sie vielleicht auch von uns.

1977: Als Backpacker in Indien

Wie sehr habe ich mir den Moment herbeigewünscht, endlich in Indien zu sein, den Ursprungsort all der abgeklärten Musiker wie Ravi Shankar zu sehen, die Lebenswahrheiten eines Siddhartha und seine Gespräche mit dem Fährmann nachzuerleben, an Weisheiten unzähliger Gurus und Sadhus teilzuhaben, die Aura von Meditation und Transzendentalem zu spüren,

kurzum: den tieferen Sinn des Lebens zu ergründen. Wir schreiben 1977. Ich wähne mich am Ziel. Dabei stehe ich erst am Anfang. Nach den Jahren der Vorbereitung meiner ohne Frage lebensverändernden Reise ist in mir ein idealisiertes Bild von dem gewachsen, was mich erwartet. Ohne Instagram- und Facebook-Shots, ohne TV-Korrespondenten vor Ort, ohne Reisebüros, die man vorher hätte befragen können, sind meinen Vorstellungen nur wenige Grenzen gesetzt. Mit Hesses Buch in der Tasche erwarte ich beinahe unter jedem Banyan-Baum einen meditierenden Inder und vermute Govinda, Ganesha oder Sarasvati hinter jeder Straßenecke. Dazu Sitarklänge und den Duft von Lotus-Räucherstäbchen. Jedenfalls insgeheim.

Der Realitäts-Check ist ernüchternd, der gewaltige Kulturschock hält mehrere Wochen an. Es beginnt mit der Zugfahrt. Zweite Klasse »turist« in der Regionalbahn von Amritsar nach Delhi, Fensterplatz, dritter Waggon. Es gibt weder Sitzplatznummern noch Sitzplätze überhaupt. Keine funktionierenden Toiletten. Keinerlei Lüftung. Die Menschen sitzen, stehen, liegen, auch in den Gepäcknetzen. An Haltestellen – gefühlt alle 15 Minuten – steigen immer mehr Menschen in den ohnehin schon völlig überfüllten Zug ein. Die Gänge und Türen sind bereits unpassierbar, also wird durch die offenen Fenster ein- und ausgestiegen. Viele ersparen sich das mühsame Herausklettern an Haltestellen zur Suche nach einer Toilette und lassen im Abteil der Natur ihren freien Lauf. Zerkauter Betelnüsse landen auf meinen Schuhen oder dem Hemd. Schweiß fließt, ich verstehe kein Wort. Auf freier Strecke wartet der Zug stundenlang, die Hitze und Enge sind nicht mehr auszuhalten. Lautsprecherdurchsagen gibt es nicht, ebenso wenig Zugangestellte. Nach drei endlosen Tagen erreichen wir Delhi. Es ist Anfang Juli 1977, der Monsun beginnt. Ich will nur noch duschen, schlafen, essen. Ich steuere das Backpackerviertel an, Paharganj, gleich hinter

dem Hauptbahnhof gelegen. In meiner Erschöpfung nehme ich nur noch wahr, dass es sich um ein riesiges Rotlichtviertel handeln muss, mit jungen Mädchen, die hinter Gittern ausgestellt sind. Unzählige heruntergekommene Hostels, die ihren Namen kaum verdienen und über steile Holztreppen in wackeligen Gebäuden zu erreichen sind, reihen sich aneinander. Es ist heiß, stickig, dunkel, alles starrt vor Dreck. Meine Wahl fällt auf die nächstbeste Bleibe, das Gulzar Hostel. Dort falle ich auf die Matratze und schlafe ein. Ein Albtraum, nicht das ersehnte Land der Erleuchtung – das ist Indien für mich in den ersten Wochen.

Heute frage ich mich: Warum bin ich nicht am nächsten Tag zum Flughafen und habe sofort den nächsten Flug zurück nach Deutschland genommen? Geld dazu hätte ich mehr als genug gehabt, meine Rücklagen aus den nächtlichen Schichten als Taxifahrer in München, meinen Überführungen von Lastwagen in den Nahen und Mittleren Osten und meinem gesparten Zivildienst-Sold waren eigentlich auf drei oder vier Jahre Reisen ausgerichtet. Warum setze ich mich all dem aus? Reisen kann ja auch lehren, dass es zu Hause am schönsten ist. Ich treffe nicht wenige, die besser ihre Heimreise angetreten hätten. Sie zerbrechen an Drogen, werden verrückt, sind verlorene Seelen. Diese Art von Leben in Indien, in Billigstunterkünften und am unteren Ende der sozialen Leiter, muss man ertragen können. Die Intensität der Alltagsherausforderungen verkraftet die menschliche Psyche nur schwer. Ständiger Lärm, Hupen, angespannte Menschen. Selbst mit Geld in der Tasche lassen sich fehlende Hygiene, Hitze oder ungewohnte Gerüche kaum ertragen. Auch die Alternative ist keine: Soll ich etwa in ein Luxushotel ziehen? Ist das das Indien, das ich finden will? Nein! Ich suche das wahre, erträgliche Indien auf dem Land. Und in der Tat finde ich nach ein paar Wochen in Agra, das damals noch ländlich ist, Khajuraho und Jaipur, mit Abstechern nach Goa und Kerala mehr